Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlerbrück, Rönsahl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bollwerk, Volme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Valbert, Ohl, Kupferberg, Rade-ormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilh. Bell jr., Halver. Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver

Nr. 292 | Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe (34 mm breit) 6 Reichspfennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspfennig, Reklame 10 Reichspfennig. — Offertgebühren 10 Reichspfennig und Porto. — | Halver Mittwoch, den 12. Dezember | Erscheint wöchentlich 6 mal. Gratisbeilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild", „Des Landmanns Sonntagsblatt", „Herd u. Scholle" — „Für unsere Frauen" und „Am Abend" — | 1928

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und die Beilage „Am Abend".

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Der Völkerbundrat in Lugano hat beschlossen, an die streitenden südamerikanischen Republiken Bolivien und Paraguay Warnungstelegramme zu senden, um den Kriegsausbruch zu verhindern.

* Bei der Interalliierten Rheinlandkommission erhob der Reichskommissar für die besetzten Gebiete Einspruch in bezug auf ihr Vorgehen gegen die Ludwigshafener Plakate.

* Auf einer Zeche in Rheinhausen wurden durch giftige Brandgase sieben Bergarbeiter getötet.

* Die Verhandlungen im Lohnstreit der sächsischen Textilindustrie sind gescheitert.

Das Tauschobjekt.

Es soll sogar schon Juristen gegeben haben, die sich in ihrer Rechtsfindung irrten; und selbst wenn es die englischen Kronjuristen sind, die sich in der Frage des Artikels 431 des Versailler Vertrages gegen das von Deutschland behauptete Recht auf vorzeitige Räumung des Rheinlandes ausgesprochen haben, kann das noch lange nicht zwingend für Deutschland sein, sich diesem Entscheid ohne weiteres zu beugen und ihn für richtig zu halten. Chamberlain ist es gewesen, der sich vor kurzem in seiner Rede über die Räumungsfrage auf dieses Urteil der englischen Kronjuristen berufen hat, die der deutschen Auffassung nach vorzeitiger Räumung unrecht gaben; er fügte aber hinzu, daß diese Frage vor allem eine politische Seite habe, die angepackt werden müsse. Daß dies nur mittels der Neuregelung der Reparationen geschehen kann, ist englisch-französischer Standpunkt und kommt darauf hinaus, der deutschen Regierung die vorzeitige Räumung als Lockmittel dafür hinzuhalten, daß sie nun bei der Revision des Dawes-Planes und der Rheinlandkontrolle möglichst weitgehende Zugeständnisse macht.

Das hat im englischen Parlament der Stellvertreter des abwesenden Außenministers Chamberlain, nämlich der Lordkanzler, noch einmal ausdrücklich unterstrichen bei einer Debatte, die von der Opposition hervorgerufen wurde. In beiden Häusern des Parlaments wurde eine ganze Reihe von Anfragen über die Haltung der englischen Regierung hinsichtlich der Reparation und der Rheinlandbesetzung vom Stapel gelassen. Namentlich im Oberhaus griff der Oppositionsführer Lord Parmoor die Thesen Chamberlains über die juristische Seite der Räumungsfrage sehr heftig an und entwickelte dabei zwei neue Gedanken, die auszunutzen auch für Deutschland von Wert sein könnte. Er verwies nämlich dabei auf die eine, wirklich unbestreitbare Tatsache, daß Deutschland niemals in der Lage sein werde, die ihm auferlegten Reparationsverpflichtungen in einer Zeit von fünfzehn Jahren, also während der bestimmungsmäßigen Besetzungsfrist, bis auf den letzten Pfennig zu leisten. Das haben auch die Verfasser des Versailler Vertrages nicht für möglich gehalten, — also auch nach ihrer Ansicht fallen die vollständige Erfüllung auch der finanziellen Verpflichtungen des Vertrages und die Besetzungsfrist nicht zusammen. Bei der Auslegung irgendeiner juristischen Bestimmung ist aber bekanntlich in Fällen des Zweifels die Auffassung dessen oder derer maßgebend, die die Bestimmung erlassen haben, weil sie es am besten wissen müssen, was sie beabsichtigen. Lloyd George, einer der „großen Vier" von Versailles, so erklärte Lord Parmoor, habe ja selbst deutlich genug darauf hingewiesen, es sei nie die Absicht der Unterzeichner des Friedensvertrages gewesen, die Räumung so lange hinauszuziehen, bis Deutschland alle Reparationen bezahlt habe. Also! Und die zweite Anregung, die Lord Parmoor gab, ist vielleicht noch erwägenswerter. Er fragte nämlich, weswegen denn die ganze Räumungsfrage zwecks juristischer Klärung nicht vor den Internationalen Schiedsgerichtshof im Haag gebracht worden sei! Der sei doch schließlich bestimmungsgemäß dazu da, um Streitfragen zu klären, die aus dem Versailler Friedensvertrag entspringen. Ein beachtenswerter Vorschlag! Deutschland jedenfalls kann praktisch nichts verlieren, wenn es den Versuch macht, einmal auf diesem Wege vorwärtszukommen.

Von praktischer Wirkung allerdings wäre ja auch ein Schiedsspruch durch diese Instanz wohl kaum, auch wenn er für uns günstig ausfallen würde. Denn die Antwort des Lordkanzlers behandelte doch wieder nur die politische Seite des Artikels 431 und erklärte es merkwürdigerweise für überflüssig, wenn nun von Deutschland mit besonderer Bitterkeit auf die Tatsache verwiesen wird, daß Chamberlain jetzt die Anschauung Frankreichs über das ganz Unberechtigte der deutschen Forderung unterstützt, während er noch als Berichterstatter auf der Genfer Völkerbundratssitzung, als dort über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund beraten wurde, mit klaren Worten zum Ausdruck gebracht hat, Deutschland habe die Verpflichtungen erfüllt, die ihm durch den Versailler Vertrag auferlegt worden sind. Infolgedessen bleibt die immer wieder ausgesprochene Absicht Englands, „möglichst bald" das Rheinland zu räumen, um so mehr rein theoretisch, als der Lordkanzler noch obendrein erklärte, einzige brauchbare Arbeitsgrundlage sei der Versuch, zwischen den Besatzungsmächten und Deutschland eine Einigung zwecks früherer Räumung zu erzielen. Er ließ dabei durchblicken — allerdings ohne eine dahin zielende Anfrage direkt zu beantworten —, daß in der Praxis Räumung und Reparation voneinander abhängig seien. Er ging sogar noch weiter, indem er erklärte, auch Japan und Italien seien an beiden interessiert —, da wird es denn wohl nicht ausbleiben, daß Frankreich diese Erklärung auch hinsichtlich Polens und der Tschechoslowakei abgibt! Briand hatte schon dahingehende Andeutungen gemacht, und in Prag ebenso wie in Warschau sind entsprechende Forderungen schon längst angemeldet worden.

Vom Artikel 431 des Versailler Vertrages bleibt allerdings dann überhaupt nichts mehr übrig, also von dem ungefähr einzigen Recht, das dieser Vertrag Deutschland zuspricht. Wenn man in Paris und in London seiner Sache nach der juristischen Seite des Artikels hin gar so sicher wäre, so braucht man zum mindesten den Vorschlag nicht gleich abzuweisen, eine Entscheidung über diese juristische Seite des Artikels durch ein unparteiisches Schiedsgericht herbeizuführen. Aber das will man auf der Gegenseite nicht, sondern steuert nur auf das eine Ziel los, die Räumung des Rheinlandes zum Tauschobjekt gegen möglichst weitgehende Zugeständnisse Deutschlands in der Reparationsfrage und für eine unabsehbar lange Militärkontrolle im Rheinland zu machen.

Noch keine Aufklärung in Lugano

Warnung nach Südamerika.

Abrüstungskonferenz im Februar.

Die öffentliche Sitzung des Völkerbundrates in Lugano brachte kaum wesentliche Fortschritte zu einer Klärung der immer noch undurchsichtigen Lage in den Hauptfragen. Die Sitzung verhandelte über Hygieneangelegenheiten, über geistige Zusammenarbeit, Vereinheitlichung der Gesetzgebung usw., ohne wichtige Beschlüsse zu fassen, und wurde dann auf Mittwoch vertagt. Eine vertrauliche Sitzung schloß sich an, die sich mit dem drohenden Krieg zwischen Bolivien und Paraguay beschäftigen sollte. Die drei südamerikanischen Ratsmitglieder Villegas-Chile, Aguerre Bethancourt-Kuba und Zumeta-Venezuela haben sich an den Ratspräsidenten Briand gewandt, um ihm eine Prüfung der Frage nahezulegen, ob der Völkerbundrat Bolivien und Paraguay an die ihnen obliegende Verpflichtung zur friedlichen Regelung von Streitfragen erinnern soll. Der Rat hat sich zur Absendung dringender Warnungstelegramme an die beiden streitenden Staaten entschlossen.

Der Kursaal von Lugano, in dem die Ratstagung stattfindet.

Das Interesse an anderen Dingen wurde durch die so plötzlich entstandene Krise in den Hintergrund gedrängt. Es handelt sich um zwei lateinamerikanische Republiken, die zwar Mitglieder des Völkerbundes sind, die aber an den Arbeiten des Völkerbundes nur sehr wenig teilnehmen. Die Ermächtigung für seinen Schritt kann der Rat natürlich, wenn kein bestimmter Antrag eines Völkerbundstaates vorliegt, aus dem Artikel 4 des Völkerbundpaktes entnehmen, der besagt: „Der Völkerbundrat beschäftigt sich mit jeder Frage, die in das Tätigkeitsgebiet des Völkerbundes fällt oder den Weltfrieden berührt."

Chamberlain bei Stresemann.

Die Unterredung zwischen dem deutschen Außenminister Dr. Stresemann und Sir Austen Chamberlain am Montag dauerte etwa anderthalb Stunden. Dr. Stresemann wird die Besuche Briands und Chamberlains erwidern, wobei die Besprechungen fortgesetzt werden sollen. Irgendein bestimmtes politisches Ergebnis oder auch nur eine politische Linie für künftige Unterredungen ist dabei bisher nicht zutage getreten.

Aus einer Pressebesprechung, die Chamberlain nach dem Besuch bei Stresemann mit den englischen Journalisten abhielt, ist ebenso wie aus den Pressebesprechungen in der französischen Delegation zu entnehmen gewesen, daß bisher keines der aktuellen politischen Probleme eingehend behandelt wurde. Chamberlain hat dem Vernehmen nach auf eine Frage, weshalb Dr. Stresemann vor seiner Abreise nach Lugano so pessimistisch gewesen sei, geäußert, daß Dr. Stresemann ja auch vor Locarno pessimistisch gewesen sei, das dann doch zu einem guten Ende geraten wäre.

Der italienische Unterstaatssekretär Grandi hat zusammen mit Stresemann bei dem italienischen Untergeneralsekretär des Völkerbundes, Paolucci di Calboli, gefrühstückt und dann mit Chamberlain allein eine längere Unterredung gehabt. Stresemann sagte bei einem Presseempfang, daß die Zeitungsmeldungen über seine Unterredung mit Briand zum größten Teile phantasievolle Kombinationen seien. Es sei selbstverständlich, daß bei solchen Besprechungen die wichtigsten politischen Probleme berührt würden, aber es handele sich in Lugano nicht darum,

Reparationen und Rheinräumungsfrage

zu behandeln. Über das englisch-französische Flottenkompromiß sei in seiner Unterredung mit Briand überhaupt nicht gesprochen worden. Briand gab vor den Journalisten der Meinung Ausdruck, daß der Sachverständigenausschuß für die Reparationsfrage Mitte Januar und der Vorbereitende Abrüstungsausschuß Mitte Februar zusammentreten können. Wie aus Paris gemeldet wird, hat die britische Regierung Poincaré wissen lassen, daß sie mit dem Entwurf der französischen Antwort auf die deutsche Mitteilung vom 30. Oktober einverstanden ist. Falsch aber sei die Meldung, wonach die französische Regierung die Antwort Frankreichs in der Frage des Sachverständigenkomitees durch Parker Gilbert in Berlin überreichen lassen wolle. Von derartigen Plänen der französischen Regierung sei nichts bekannt. Parker Gilbert, der Reparationsagent, wird gegen Mitte des Monats nach den Vereinigten Staaten abreisen, wo er seinen Weihnachtsurlaub zu verbringen gedenkt.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Der Reichswirtschaftsausschuß in der östlichen Grenzmark.

Fünf Herren des Enqueteausschusses des Reichswirtschaftsrates trafen in Schneidemühl ein. Der Zweck der Reise ist, Untersuchungen über die in der Grenzmark Posen-Westpreußen, insbesondere in Schneidemühl durch die Grenzziehung entstandenen wirtschaftlichen Schäden anzustellen. Der Ausschuß steht unter Führung des Reichsministers a. D. Hamm. Die Herren begaben sich zunächst zum Oberpräsidenten, bei dem eine Besprechung stattfand. An eine Rundfahrt durch Schneidemühl schlossen sich Besprechungen mit der Handelskammer.

Hessen und die Reichsjustiz.

Bei der Feier des zehnjährigen Bestehens der Demokratischen Partei Hessens hielt der hessische Minister des Innern Korell in Oppenheim eine Rede, in der er erklärte, er sei gegen die Verreichlichung der Justiz eingetreten, was einen Sturm hervorgerufen habe. Das Reich war vor einigen Monaten bereit, unsere hessische Justiz zu übernehmen und uns dafür größere Zuschüsse für den Etat zu leisten. Das wollten wir aber nicht. Wir haben ein Recht auf diese Zuschüsse auf Grund der Besatzungslasten und dieses Recht müssen das Reich und der Reichstag anerkennen. Das hessische Kabinett ist für die Verreichlichung der Justiz, aber nur unter der Voraussetzung, daß die gesamte Justiz auf das Reich übergeht und nicht nur die der Länder, die gerade finanziell schlecht stehen.

Protest in Ludwigshafen.

Sämtliche politischen Parteien in Ludwigshafen, mit Ausnahme der Kommunisten, veröffentlichen einen Protest gegen das Vorgehen der Rheinlandkommission, die bekanntlich Maßregeln ergriff wegen der Plakate mit dem Verlangen nach Rheinlandräumung. In dem Protest heißt es, daß die Kundgebung keineswegs gegen die Besatzung gerichtet gewesen sei. Voraussetzungen für ein Eingreifen der Rheinlandkommission hätten nicht vorgelegen. Deshalb sei es auf das schwerste wegen seiner friedenstörenden Wirkung zu bedauern. Erneut müsse im Interesse der Befriedung Europas die völlige Räumung des besetzten Gebietes gefordert werden.

Österreich.

Einführung des neuen Präsidenten.

Bundespräsident Dr. Hainisch verabschiedete sich von den Beamten der Präsidentschaftskanzlei. Hierauf erfolgte die feierliche Amtseinführung des neuen Bundespräsidenten Miklas. Vor dem Präsidentschaftsgebäude hatte eine Ehrenkompagnie des Bundesheeres Aufstellung genommen, die beim Erscheinen des neuen Präsidenten präsentierte. Im Salon des Präsidenten empfingen Dr. Hainisch und die Bundesregierung das neue Staatsoberhaupt. Dr. Hainisch begrüßte Miklas und gab in einer Ansprache einen kurzen Überblick über seine Tätigkeit während der verflossenen acht Jahre. Miklas dankte dem Scheidenden und hielt eine kurze Ansprache.

Litauen.

Woldemaras gegen Polen.

Ministerpräsident Woldemaras, der nach Lugano zur Ratstagung gereist ist, hielt im Offizierskasino zu Kowno eine geharnischte Rede, in der er gegenüber den polnischen Eroberungsabsichten und den Verhandlungen über den litauisch-polnischen Konflikt in Lugano die litauische Armee aufrief, bereit zu sein, die Freiheit Litauens bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen. Die Einsetzung einer Sachverständigenkommission in Genf bezeichnete Woldemaras als eine leere Drohung, da die Vorschläge einer solchen Kommission nach dem Völker-

bundpakt nur mit Zustimmung Litauens durchgeführt werden könnten. Keine Macht könne Litauen zwingen, die polnische Hand anzunehmen, an der das Blut der bei dem räuberischen Einfall Zeligowskis Gefallenen klebe.

Rußland.

Deutsch-russische Beziehungen.

Bei der Sitzung des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion hielt Volkskommissar Litwinow ein großes Referat über die internationale Lage. Die Siegermächte des Weltkrieges hätten sich neue Ziele gesetzt, denen sie mit den alten Methoden zustrebten. Die diplomatischen Intrigen der Vorkriegszeit lebten wieder auf, besonders in England und Frankreich. Sie könnten plötzlich zu einem neuen Weltkriege führen. Die gebotene Abrüstung werde mit hinterhältigen Mitteln verhindert. Frankreichs Rüstungen wüchsen ins Fabelhafte. England habe mit seinen Treibereien gegen Rußland nichts erreicht. Die Beziehungen der Sowjetunion zu dem vergewaltigten Deutschland seien freundschaftlich. Die rußlandfeindlichen Staaten bemühten sich, die guten Beziehungen zu Deutschland zu zerstören. Es werde ihnen nicht gelingen. Die gegenwärtig in Moskau stattfindenden deutsch-sowjetrussischen Verhandlungen zeigten den beiderseitigen Willen zur Zusammenarbeit. Das Zentralexekutivkomitee nahm im Anschluß an den Bericht Litwinows einstimmig eine Entschließung an, in der die Politik der Sowjetregierung, die auf Herstellung und Festigung friedlicher Beziehungen zwischen der Sowjetunion und allen Staaten der Welt gerichtet sei, gebilligt wird.

Aus In- und Ausland

Berlin. Der Reichspräsident hat an Stelle des als Botschafter nach Moskau gehenden bisherigen Ministerialdirektors Dr. von Dirksen den Ministerialdirigenten im Auswärtigen Amt Dr. Trautmann, zum Ministerialdirektor und Leiter der Ostabteilung ernannt.

Berlin. Reichspräsident von Hindenburg hat den Reichskanzler zum Vortrag empfangen.

Berlin. Das Reichskabinett erledigte neben anderen laufenden Angelegenheiten in letzter Sitzung den Entwurf eines Gesetzes über die Bergmannssiedlungen, der nunmehr dem Reichsrat zugeleitet wird

Berlin. Reichskanzler Müller übermittelte namens der Reichsregierung Geheimrat Dr. Dove, dem früheren Vizepräsidenten des Reichstages, zur Vollendung seines 75. Lebensjahres telegraphisch die besten Glückwünsche.

Berlin. Der deutsche Reichskommissar hat bei der Interalliierten Rheinlandkommission Vorstellungen wegen des Ludwigshafener Plakatverbots erhoben.

Paris. Die von der französischen Polizei geführte Untersuchung in der angeblichen Mainzer Spionageaffäre hat zur Verhaftung eines neuen Angeschuldigten geführt, der der gleichen Verwaltungsstelle wie die kürzlich verhaftete Person angehört.

Agram. In mehrere Hörsäle der Agramer Universität drangen streikende Studenten ein und erzwangen die Einstellung der begonnenen Vorlesungen, wobei es zu Zusammenstößen kam. Die Vorlesungen wurden daraufhin abermals eingestellt.

Jerusalem. Zwei der mächtigsten Stämme des Hedschas haben sich gegen König Ibn Saud erhoben. Man befürchtet, daß sich die Bewegung auf ganz Arabien ausdehnen werde. Die britischen Luftstreitkräfte und Panzerwagenabteilungen in Transjordanien befinden sich in Alarmbereitschaft.

Kabul. Die afghanischen Regierungstruppen haben einen neuen Angriff gegen die Stämme im Bezirk Nimda unternommen, der jedoch ohne Erfolg aufgegeben werden mußte. Im Bezirk Kunar ist ein neuer Aufstand gegen König Aman Ullah ausgebrochen.

Gaskriegsverbot im Reichstag.

(26. Sitzung.) CB. Berlin, 11. Dezember.

Präsident Löbe teilt zu Beginn der Sitzung mit, daß er dem österreichischen Bundespräsidenten Miklas den Glückwunsch des Reichstages ausgesprochen habe, ebenso dem früheren Vizepräsidenten des Reichstages Dove anläßlich seines 75. Geburtstages. — Auf der Tagesordnung steht dann das Genfer Protokoll wegen des

Verbots des Gaskrieges.

Dieses Protokoll ist bisher von 40 Staaten, darunter von sämtlichen Großmächten einschließlich der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten von Amerika unterzeichnet worden. Ratifiziert wurde es bisher von Frankreich, Venezuela, Italien, der Sowjetunion und Österreich. Nunmehr soll es auch von Deutschland ratifiziert werden.

Abg. Stöcker (Komm.) erklärte, es handele sich hier um eines jener völkerrechtlichen Abkommen, die zur Täuschung der werktätigen Bevölkerung bestimmt seien.

Abg. Ritter v. Epp (Nat.-Soz.) wurde von den Kommunisten mit dem Rufe „Arbeitermörder" empfangen. Er bezweifelte es, daß das Genfer Protokoll praktisch zu einer Einschränkung des Gaskrieges führen werde. Die Nationalsozialisten wollen die Bewilligung von 10 Millionen Mark für die Einrichtung eines Gas- und Luftschutzes beantragen.

Präsident Löbe erinnerte daran, daß nach der Geschäftsordnung Änderungsanträge zu Staatsverträgen nicht zulässig seien Die Vorlage wurde nach längerer Geschäftsordnungsdebatte dem Haushaltsausschuß überwiesen. Vor der Debatte wurden dem Auswärtigen und dem Handelsausschuß überwiesen das Protokoll zum deutsch-französischen Handelsabkommen, der Handelsvertrag mit der Südafrikanischen Union, die deutsch-französische Vereinbarung über den Warenaustausch zwischen dem Saargebiet und dem deutschen Zollgebiet und die Handelsverträge mit Panama und China.

Das Gesetz zur Entlastung des Reichsgerichts und das Gesetz über Hypotheken und Auslandswährung gingen an den Rechtsausschuß, die Vorlage zur Verlängerung des Gesetzes über den Verkehr mit unedlen Metallen wurde dem Volkswirtschaftlichen Ausschuß überwiesen, der Staatsvertrag zum Übergang der Wasserstraßen auf das Reich wurde ohne Aussprache in allen drei Lesungen angenommen. Es folgte die zweite Beratung des Gesetzes über

Änderungen in der Unfallversicherung.

Nach der Vorlage soll die Unfallversicherung ausgedehnt werden auf die Feuerwehren, Krankenhäuser, Heil- und Pflegeanstalten, Laboratorien, Schauspielunternehmungen, Schaustellungen und Filmbetriebe, Wachdienstbetriebe und eine ganze Reihe weiterer Betriebe. Der Ausschuß verlangt in einer Entschließung die Vorlage eines Gesetzes, durch das die zurzeit noch nicht versicherten Betriebe und Tätigkeiten in die Unfallversicherung einbezogen würden.

Abg. Frau Schröder (Soz.) begrüßt die Vorlage. Es sei aber notwendig, die noch frei gelassenen Betriebe in die Unfallversicherung einzubeziehen.

Abg. Gok (Dtn.) erklärte, die vom Ausschuß begonnenen Erweiterungen seien eine Überspannung des Versicherungsprinzips.

Nach weiterer kurzer Debatte schloß die Aussprache; die Abstimmungen wurden auf Mittwoch verschoben. Nachdem noch eine Reihe von Anträgen zum Rentnergesetz den verschiedenen Ausschüssen überwiesen worden sind, vertagte sich das Haus auf Mittwoch.

Wiederzusammentritt des Preuß. Landtags

(21. Sitzung.) tt. Berlin, 11. Dezember.

Der Preußische Landtag begann seinen letzten Plenarsitzungsabschnitt vor der Weihnachtspause.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte Präsident Bartels unter Beifall des Hauses des parlamentarischen Jubiläums mehrerer Landtagsmitglieder, u. a. der Abgg. Dr. Winckler (Dtn.), Wiemer und Dr. v. Campe (D. Vp.) und Faßbender (Ztr.), die in der letzten Zeit auf eine mehr als zwanzig- bzw. dreißigjährige parlamentarische Tätigkeit zurückblicken konnten.

Das Haus nimmt einen deutschnationalen Antrag an, in dem der Preußische Landtag der

Bevölkerung der schwer betroffenen besetzten Gebiete

seinen Dank für ihr treues Aushalten ausspricht und in dem der Erwartung Ausdruck gegeben wird, daß die preußische Staatsregierung schleunigst auf die Reichsregierung im Sinne einer Beendigung dieser schweren Zustände einwirkt. — Dann werden kleine Vorlagen erledigt. Ein demokratischer und ein deutschnationaler Antrag

gegen weitere Werkstätteneinschränkungen der Reichsbahn im Osten

gehen an den Verkehrsausschuß. — Nach kurzer Geschäftsordnungsdebatte gehen mehrere Anträge des Geschäftsordnungsausschusses auf Genehmigung der Strafverfolgung nationalsozialistischer und kommunistischer Abgeordneter nochmals an den Ausschuß zurück. Es folgt die zweite Beratung der Novelle zum

Preußischen Wohnungsgesetz,

die die Möglichkeit von Enteignungen von Grund und Boden mit Rücksicht auf das Wohnungsbedürfnis bis zum 31. Dezember 1930 verlängern will, in der Erwartung, daß die Enteignungsfrage bis dahin im Städtebaugesetz definitiv geregelt werde.

Abg. Dr. v. Eynern (Dtn.) sprach sich wegen der Rechtsunsicherheit auf dem Grundstücksmarkt, die diese Vorlage verlängere, gegen die Vorlage aus. Abg. Menz (Wirtschaftspartei) beantragte Zurückverweisung an den Ausschuß. Abg. Röthenburger (Ztr.) war für das Gesetz. Die Abstimmung wurde auf einen späteren Termin verschoben.

Es folgte die zweite Beratung eines Gesetzentwurfes, der weitere 75 Millionen Mark zur verstärkten

Förderung der wertschaffenden Arbeitslosenfürsorge

im Anleihewege bereitstellen will. Der Hauptausschuß hat beschlossen, anstatt der 75 Millionen 150 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen und die Reichsregierung zu ersuchen, auch ihrerseits 75 Millionen für den gleichen Zweck bereitzustellen. Der Gesetzentwurf wurde in der Ausschußfassung endgültig verabschiedet.

Der Landtag verabschiedete sodann den Entwurf eines Warthe-Netze-Bruch-Gesetzes und wandte sich dann der zweiten Beratung des Urantrages der Regierungsparteien über das

Flaggen der öffentlich-rechtlichen Körperschaften

zu, wonach die Beflaggung der Dienstgebäude der Kommunen und der öffentlich-rechtlichen Körperschaften mit Ausnahme der Kirchen in den staatlichen Aufgabenbereich einbezogen werden soll. Der Ausschuß empfiehlt diesen Gesetzesantrag der die bisher fehlende gesetzliche Grundlage für Flaggenanweisungen schaffen soll, zur Annahme. — Einen deutschnationalen Antrag, der unter Hinweis auf den bekannten Spruch des Staatsgerichtshofes verlangt, daß alle ministeriellen Flaggenanordnungen, die nicht durch gesetzliche Bestimmungen begründet werden, aufgehoben würden, und der weiter die Abberufung des Ministerialdirektors Badt aus dem preußischen Innenministerium wegen seiner Haltung in der Flaggenfrage fordert, will der Ausschuß ablehnen lassen.

Die Abstimmung über den Antrag wird nach kurzer Aussprache, in der sich die Vertreter der Rechtsparteien, der Wirtschaftspartei und der Nationalsozialisten dagegen erklärt hatten, auf Donnerstag vertagt.

Nächste Sitzung Mittwoch.

Koch-Weser über die deutsche Entwicklung.

„Recht muß vor Macht gehen."

Auf einem Festbankett der Berliner Anwaltskammer und des Berliner Anwaltsvereins, zu dem zahlreiche Vertreter der Reichs- und Staatsregierung, Botschafter und Gesandte vom Diplomatischen Korps, Parlamentarier, Vertreter von Handel und Industrie und sonstige prominente Persönlichkeiten erschienen waren, hielt Reichsjustizminister Koch-Weser eine bedeutungsvolle Rede. Er führte u. a. aus, daß wir in Deutschland Objektivität gebrauchen gegen drei Richtungen. Zunächst

gegen die Interessentenpolitik,

die Deutschland in zersplitterte Heerlager zu verwandeln droht. Dann gegen die Starrheit des Parteiwesens. Es gibt kaum noch eine öffentliche Diskussion. Die Parteiführer geraten in Gefahr, anstatt Führer einer Geistesrichtung zu sein, Vorsitzende einer Organisation zu werden, deren Willen sie zu vollstrecken haben. Das dritte ist der Fanatismus, der zur Reaktion oder Revolution führt. Die Vereinigung zwischen Gegenwart und Zukunft findet der geschulte und objektive Geist in der Entwicklung. Das gilt auch für den Weg zum Einheitsstaat. Die Verfassung ist die Schwelle des allmählichen Fortschritts, der in Deutschland eingesetzt hat. Man denke nur an den

Begriff des Eigentums,

dessen Gebrauch nach der Verfassung Dienst für das gemeine Beste sein soll. In der Tat findet sich heute kein Verständnis im Volke mehr für die rücksichtslose Ausnutzung des Eigentums im selbstischen Sinne. Die deutschen Wirtschaftsführer verwalten das Eigentum nicht mehr als willkürliches Gut, sondern als einen ihnen von der Gesamtheit zum Wohle der Gesamtheit anvertrauten Besitz. Die Arbeiter arbeiten am Werke in dem Bewußtsein, nicht fremdes Eigentum zu schaffen, sondern die deutsche Volkswirtschaft zu stärken. Der Minister sprach dann über die europäische Kultur, die durch Völkerrecht und Völkerbund gesichert werden müsse, und kam dann auf die

wirtschaftliche Praxis der Gegenwart.

Hier gilt es, im Wege der Entwicklung die Verbindung zwischen Kapitalismus und Sozialismus zu finden. Weder eine Amerikanisierung noch eine Bolschewisierung kann Europa brauchen. Deutscher Rechtsentwicklung ist es vielleicht vorbehalten, dafür zu sorgen, daß die europäische Kultur ihre Selbständigkeit behauptet und die Grenze zwischen asiatischer und amerikanischer Lebensart weder am Rhein noch an der Weichsel errichtet wird. Bei der Lösung aller dieser Fragen braucht der Staat die führende Mitwirkung des Juristen. Bestehendes erhalten kann die Gewalt, Bestehendes zerstören kann die Gewalt, das Bestehende fortentwickeln kann nur das Recht. Wir brauchen Juristen, die die

großen Rechtsideen

rechtzeitig und vorurteilslos erfassen und einfassen, die ihnen aber auch kritisch gegenüberstehen. Man spricht von dem Primat der Wirtschaft, und ich bin der Letzte, der nicht die ungeheure Bedeutung einer fruchtbaren Wirtschaft für das Volkswohl anerkennt, aber in letzter Linie wird kein Volk durch Wirtschaftsinteressen zusammengehalten, sondern nur auf der Grundlage eines gesicherten und befriedigten Rechtsgefühls.

Die deutschen Städte für Vereinfachung der Verwaltung.

Vorstandssitzung des Deutschen Städtetages.

In Leipzig fand eine Vorstandssitzung des Deutschen Städtetages statt. Bei einem Presseempfang, der auf die Sitzung folgte, erklärte Präsident Dr. Mulert, daß sich der Vorstand auch diesmal mit wichtigen Fragen befaßt habe, so mit dem Entwurf der Reichsstädteordnung und dem Entwurf des Städtebaugesetzes. Die deutschen Städte seien für eine sinn- und planvolle Neugestaltung des Reiches, sie wünschten eine starke Reichsgewalt, eine einfache und übersichtliche Verwaltung, den Ausbau einer gesunden Selbstverwaltung und eine Dezentralisierung der öffentlichen Verwaltung, damit die berechtigten Sonderinteressen der Stämme mit schonender Hand gepflegt werden können.

Mit steigender Besorgnis sähen die deutschen Städte die Komplizierung der öffentlichen Verwaltung und das Nebeneinanderregieren von Reich und Ländern; in diesem Kampfe zwischen Reich und Ländern seien die Gemeinden in ständiger Gefahr, unterdrückt zu werden. Man müsse auf dem Gebiete der Verfassungs- und Verwaltungsreform dafür sorgen, daß planmäßig ein Weg begonnen werde, der in die zukünftige Richtung führe. Das unsterbliche Verdienst des Freiherrn vom Stein, dessen Erinnerungsjahr würdig zu begehen sich die deutschen Gemeinden anschickten, bestehe gerade darin, daß er in einer ernsten Zeit für ein Jahrhundert die Richtung gewiesen habe.

In einem Telegramm, das der Vorstand des Deutschen Städtetages an den Steuerausschuß des Deutschen Reichstages gerichtet hat, wird Einspruch erhoben gegen die angeregte Abschaffung der Grunderwerbssteuer der Toten Hand.

Die neuen Schlichtungsverhandlungen im Eisenkonflikt.

Die Revision eingereicht.

Der Reichsinnenminister hat die Gewerkschaften zu Besprechungen auf Donnerstag, den 13. d. M., nach Düsseldorf geladen. Eine entsprechende Einladung dürfte auch an den Arbeitgeberverband Nordwest ergangen sein. Es ist beabsichtigt, zunächst mit den Parteien in Einzelbesprechungen einzutreten und dann zu gemeinschaftlichen Verhandlungen zu schreiten. Der Arbeitgeberverband Nordwest hat nunmehr gegen das vor einiger Zeit ergangene Urteil des Duisburger Landesarbeitsgerichts in der Frage der Rechtswirksamkeit des ausgesprochenen Schiedsspruchs Revision beim Reichsgericht eingereicht.

Ergebnislose Verhandlungen im sächsischen Lohnkonflikt.

Nachdem der Schiedsspruch, der für die westsächsische und ostthüringische Textilindustrie gefällt wurde, von den beiden Parteien abgelehnt worden ist, haben auf Einladung des Reichsarbeitsministeriums Besprechungen über die dadurch entstandene Lage stattgefunden. Trotz langwieriger Verhandlungen ist es zu keiner Einigung gekommen. Der Reichsarbeisminister wird nunmehr darüber zu entscheiden haben, ob der Schiedsspruch zur Aufrechterhaltung des Arbeitsfriedens für verbindlich erklärt werden soll.

König Georgs Zustand kritisch.

Äußerste Besorgnis.

Im Befinden des Königs von England ist eine Wendung eingetreten, die das Schlimmste befürchten läßt. Die Ärzte teilen in dem in der Nacht auf Dienstag ausgegebenen Bericht mit, daß sie keine geringe Besorgnis unterhalten. In den englischen Morgenblättern wird die Krankheit des Königs als eine septische Lungenentzündung bezeichnet. Ein Fortschreiten der Lungenentzündung sei zwar von den Ärzten bislang verhindert worden, aber das Herz sei sehr schwach und die Ärzte befürchteten, daß das Herz nachgeben würde, bevor noch die Krisis in der Lungenentzündung gänzlich überwunden sei.

Nach dem Dienstag morgen veröffentlichten Bericht hatte der Patient eine ungestörte Nacht verbracht, es wurde jedoch hinzugefügt, daß die Besorgnis andauern müsse. Dienstag mittag wurde bekanntgegeben, daß der Patient einige Stunden geschlafen habe. Aussichten auf eine nachhaltige Besserung sind trotzdem nur in geringem Maßstabe vorhanden. Der Prinz von Wales soll Mittwoch in London sein.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halver, den 12. Dezember 1928.

Vorbereitung auf den „Silbernen".

Den „kupfernen Sonntag" gibt es offiziell nicht mehr: die Polizei hat ihn, den strengen Gesetzen über die Sonntagsruhe Rechnung tragend, als überflüssig abgeschafft. „Überflüssig", weil angeblich an ihm doch noch nicht viel gekauft worden sein soll. Worüber vielleicht zu streiten wäre. Jedenfalls war es, wie die älteren Leute wissen, so, daß mit dem „kupfernen Sonntag", dem dritten Sonntag vor Weihnachten, die Weihnachtskäufe mit allen Schikanen begannen. An den Wochentagen zu kaufen, ist etwas Alltägliches, Nüchternes, Prosaisches, aber an einem Sonntag mit behördlicher Billigung und mit Weib und Kind auszuziehen, um ein bißchen Geld anzubringen, das ist bestimmt etwas Poetisches und gibt einen sicheren Vorgeschmack von Weihnachten. Aber nun, wie gesagt, sind wir den „kupfernen Sonntag" los und fangen sofort mit dem edleren „silbernen" an. Da geht es selbstverständlich schon hoch her, denn man muß sich klar darüber werden, daß man nicht Zeit zu verlieren hat, und daß dem „silbernen Sonntag" nur noch ein einziger Vorweihnachtssonntag folgt: der „goldene". Der allerdings . . . doch das ist schon ein neues Kapitel. Einstweilen handelt es sich darum, dem guten „silbernen" zu seinem Recht zu verhelfen. Aller Augen warten auf ihn: die der Geschäftsleute und die der Kauflustigen. Wer nicht genügend Entschlußkraft besitzt, um in diesen aufregenden Tagen in einer kurzen Mittagspause oder kurz vor Geschäftsschluß rasch noch ein paar Weihnachtsgeschenke zu kaufen, nimmt sicher allen Mut zusammen, um mindestens den „silbernen" nicht ganz ungenutzt vorübergehen zu lassen. Und da muß denn sofort eingeschaltet werden, daß der „silberne" und sein vornehmerer Bruder, der „goldene", durchaus nicht bloß eine Großstadtangelegenheit sind: es geht vielmehr jeden an und auch der kleinste Ort hat seine Läden, die jetzt ausverkauft werden wollen. Jetzt oder nie! Also sehe jeder, wie er's treibe, was aus dem Dichterischen ins Gemeinverständliche übersetzt, bedeuten soll: bereite sich jeder auf den „silbernen Sonntag", der schon dicht in Sicht ist, gebührend vor, auf daß alles klappe, wenn es an das große Kaufen und Verkaufen geht, und die Zeitungen an dem Montag, der sich an den „silbernen" anschließt, zu melden haben: „Der silberne Sonntag hat alle Erwartungen der Geschäftsleute übertroffen, und sie sehen nun in gehobener Stimmung dem goldenen entgegen!"

—!—! **Jagdliches.** Der Monat Dezember ist diejenige Zeit im Jahre, welche in der Hauptsache Freund Löffelmann gilt, der jetzt auf der Höhe seiner körperlichen Entwicklung ist. Auch der erste Satz vom Monat März ist nun soweit gediehen, daß er männiglich zum guten Braten oder Pfeffer dienen kann. Fast jeder Tag bringt dem Freunde in St. Hubertus Jagdkarten-Einladungen zum fröhlichen Weidwerk bei bekannten Kollegen in der Zunft. Nun ist leider ein erheblicher Unterschied zwischen heute und den glücklichen Tagen der Vergangenheit, in welcher Freund Lampe zahlreicher anzutreffen war als heuer. Trotz aller lobenswerten Bestrebungen für Hege und Pflege und sparsame Maßnahmen und Zurückhaltung bei Ausübung der Jagd will es bei dem Hasen bezügl. seiner Vermehrung in den sauerländischen Bergen durchaus nicht recht voran. Woran liegt das? Hier gehen die Meinungen auseinander. Die einen behaupten, die intensiv betriebene Landwirtschaft wirke störend, die anderen glauben, verheerende Krankheiten seien die Ursache, während dritte sogar auf den zunehmenden Autoverkehr zielen. Zu beweisen ist nichts bei allen solchen Vermutungen und muß der Jäger in diesem Punkte mit den Tatsachen rechnen und sich mit dem Abschuß auf den Vielgeplagten, den „Alles fressen will", um mit Altmeister Dietzel zu reden, sparsam einrichten. — Der Monat Dezember ist auch so recht geeignet, das Raubzeug kurz zu halten und besonders Meister Reinecke auf die

Im Reich der Tiere

★ **Ein nützlicher Räuber.** Nächst Stein- und Seeadler ist der Uhu der größte Raubvogel Deutschlands. Er ist so stark, daß er den schwersten Hasen, ja selbst ein Rehkitz in seinen Fängen davonträgt. Und weil er nur nachts auf Raub ausgeht und seine Eulenaugen jedes Getier, sogar die vor ihrem Loche spielende Maus in der Dunkelheit erkennen, wird er der Niederjagd außerordentlich gefährlich und richtet darin mehr Schaden an als Habicht, Fuchs und Marder. Deshalb haben sich die Jäger für berechtigt und sogar verpflichtet gehalten, ihm auf jede Weise nachzustellen, um ihn auszurotten. Das ist ihnen auch nahezu gelungen. In der Nacht ist ihm schwer beizukommen, obwohl er sich, hauptsächlich zur Paarungszeit im Frühjahr, durch sein schauerliches „Huhuhu" verrät. Aber er wird öfter am Tage in seinem Versteck von anderen Vögeln, die ihn alle hassen, entdeckt, mit wütendem Geschrei angegriffen und zerzaust, wodurch der Jäger auf ihn aufmerksam wird. Wo sein Nest irgendwie zugänglich ist, werden ihm die Jungen ausgenommen, die sich mit Mäusen und anderem Getier leicht ernähren lassen. Dadurch ist es dahin gekommen, daß es nur noch wenige Gegenden in Deutschland gibt, wo ein Uhupaar nistet. Das ist sehr bedauerlich, denn diese große Eule ist der geschickteste und fleißigste Mäusefänger, der in jeder Nacht bis zu einem halben Schock der schädlichen Nager vertilgt. Es ist auch durchaus zu verurteilen, daß die Jäger eine Tierart, die ihr „Weidmannsheil" beeinträchtigt, gänzlich ausrotten, wie es mit dem Fuchs und dem Edelmarder in manchen Gegenden Deutschlands vor dem Kriege geschehen ist. Seitdem die Bewegung zum Schutz der Naturdenkmäler eingesetzt hat, ist der Uhu durch ein Schießverbot geschützt, das ziemlich allgemein befolgt wird. Da es nun sehr schwer ist, einen lebenden Uhu zu erhalten, und auch manche anderen Raubvogelarten nicht nur stark vermindert, sondern durch ein Gesetz geschützt sind, ist die früher sehr beliebte und erfolgreiche „Hüttenjagd" vom Weidwerk fast ganz aufgegeben worden. Sie wurde in der Weise betrieben, daß der Jäger sich auf freiem Felde oder einem kahlen Berge in einer aus Zweigen errichteten Hütte versteckte und vor ihr einen Uhu ankettete. Bald wurde dieser von den Krähen entdeckt, die ihn mit wütendem Geschrei umschwärmten und nach ihm stießen. Sie lockten auch Raubvögel herbei, die sich in ihrem Haß nicht einmal durch die Schüsse aus der Hütte vertreiben ließen. Auf diese Weise wurden an manchem Morgen Dutzende von Krähen und mehrere Habichte, Falken und Weihen zur Strecke gebracht.

★ **Was ein Hase verzehren kann.** Eine hübsche Statistik hat kürzlich ein schlesischer Gutsbesitzer aufgestellt, der durch Zufall einen Hasen lebendig fangen konnte und ihn ein Jahr lang durchfütterte. Meister Lampe entwickelte einen recht glänzenden Appetit. Die Gefangenschaft schien seine Freßlust nicht im geringsten zu stören. Vier Pfund Heu, eineinhalb Pfund Runkelrüben und ein Liter Milch, das war sein tägliches Pensum. Danach kann man die Futtermenge berechnen, die 1000 Hasen in einem Jahre verzehren könnten, wenn die Schärfe des Daseinskampfes in der Freiheit Meister Lampe so viel Atzung für sein Bäuchlein zu sammeln gestattete: 1 460 000 Pfund Heu, also 14 600 Zentner, und 547 500 Pfund Rüben, gleich 5475 Zentner, im ganzen etwa 100 Waggonladungen zu 200 Zentner würden innerhalb eines Jahres in die Magen dieser 1000 Hasen wandern. Ein Glück, daß die Natur nicht mechanisch rechnet.

Lose Blätter

★ **Napoleons Doppelgänger.** Nach dem mißlungenen Feldzug gegen Rußland wurde Napoleon I. in Paris von einem Freundeskreis sein Doppelgänger vorgestellt. Die Ähnlichkeit war eine ganz verblüffende und ging bis ins kleinste! Allerdings nur, was körperliche Äußerlichkeiten anbelangt; sonst war der Mann eine Null. Er hieß La Touche und war seines Zeichens nur ein Schneider. Napoleon amüsierte sich höchlichst über sein zweites Ich, unterhielt sich mit ihm, ließ ihn in eine Uniform stecken, wodurch dieses ungewöhnliche Naturspiel noch auffallender hervortrat, und hieß ihn sich eine Gnade ausbitten. Der Mann wollte erst nicht mit der Sprache heraus, schließlich bat er — Leutnant in einem von ihm näher bezeichneten Regiment werden zu dürfen. Der Kaiser, dem die Sache Spaß machte, bewilligte den Wunsch. La Touche, der sich später De la Touche nannte, wurde Leutnant, ohne freilich jemals Dienst in jenem Regiment zu tun, weil er dazu zu dumm war; dabei trug er stets, was um so komischer wirkte, die Uniform des Kaisers, auch mußte er sich die Hänseleien der Offiziere und Soldaten gefallen lassen. Nach Napoleons Fall zog es La Touche allerdings vor, sich ins Privatleben zurückzuziehen.

Von großen Männern

★ **Wie Schiller hereinfiel.** Als Schiller noch als Schüler der Karlsschule in Stuttgart an den „Räubern" arbeitete und eines Abends seinen Kameraden gerade Stellen daraus vorlas, wurde er vom Hauptmann Schmeckenbecher unterbrochen, der seine Visitation abhielt. Ein ernster Verweis seitens des Hauptmanns über die lärmende Unterhaltung der jungen Leute reizte den Dichter und als der Hauptmann sich entfernt hatte, sagte er ärgerlich über die Störung und den Verweis: „So einen Hauptmann schnitz ich mir aus 'ner gelben Rübe." Diese spottenden Worte waren jedoch dem Hauptmann nicht entgangen. Am andern Morgen betrat plötzlich unerwartet der Herzog das Zimmer der jungen Leute. Nachdem er sie lange gemustert hatte, sagte er: „Schiller, trete Er vor. Hat Er gestern die Äußerung getan: So einen Hauptmann schnitz ich mir aus 'ner gelben Rübe?" Schiller gestand es ein. Nun beauftragte der Herzog den Hauptmann Schmeckenbecher, eine gelbe Rübe und ein Messer zu holen. Als dies geschehen war, übergab der Herzog beide Dinge Schiller mit den Worten: „Nun schnitz Er mir einmal einen heraus." Schiller wurde verlegen und begann zum Staunen der Anwesenden an der Rübe herumzuschnitzen. Spottenden Tones wandte sich der Herzog zu dem beleidigten Hauptmann und sagte: „Es wäre ja sehr spaßig, wenn er einen herausbrächte." Dem Dichter gelang das Kunstwerk natürlich nicht. Er mußte auf Befehl des Herzogs und zur Genugtuung des Hauptmanns in Arrest wandern.

Zum Lachen und Lächeln

★ **Die schönsten Zähne.** Eine Dame der Gesellschaft hatte ihre Freunde zu einer musikalischen Abendunterhaltung eingeladen. Eine berühmte Sängerin sang. Einer ihrer Verehrer, ein junger Snob, neigte sich zum Ohr seines Nachbars hinab und sagte: „Finden Sie nicht auch, daß Miß W. heute wieder bezaubernd ist?" — „Ja," erwiderte der Nachbar lakonisch. — „Sie hat einen so rosigen Teint und wahre Perlmutterzähne . . . finden Sie nicht auch?" — „Ich freue mich sehr, daß Sie das anerkennen." — „Die Dame ist wahrscheinlich mit Ihnen verwandt?" — „Das nicht. Aber ich freue mich trotzdem darüber, daß Sie ihre Zähne schön finden . . . Ich habe sie ihr nämlich geliefert. Ich bin ihr Zahnarzt."

★ **Zu spät.** Alma: „Liebe Anna, sei doch nicht so verzweifelt und entsage den trüben Gedanken. Nach deinem Briefe von vorgestern glaubte ich, du würdest Selbstmord begehen. Es ist ja wahr, Alfred hat dich verlassen, aber vergiß ihn und sieh' dich nach einem anderen Bräutigam um!" — Anna: „Dein Rat kommt zu spät!" — Alma: „Allmächtiger, du hast doch nicht etwa Gift genommen?" — Anna: „Nein, aber ich habe mich gestern wieder verlobt."

★ **Verlorenes Glück.** Schmelzle (wehmütig): „Ich habe auch einmal mein Lebensglück mit Füßen getreten. Ich kount' ein Mädchen haben, schön, häuslich, klug, mit fünfzigtausend Talern. (Mit gesteigerter Wehmut): „Sie mochte mich nicht!"

★ **Das vielseitige Schwein.** „Haben Sie noch einen Schinken wie den, welchen ich gestern bei Ihnen kaufte?" — „Gewiß, Madame, ich habe noch fünf." — „Alle gleich?" — „Sicherlich. Sie sind alle von demselben Tier."

★ **Beinahe.** Als Klein-Hele hörte, daß ihr Freund, der kleine Benno, auch im August und nur einen Tag früher als sie geboren sei, rief sie aus: „Ach Gott, da wären wir ja beinah' Zwillinge geworden."

★ **Das Liebste.** „Kobi, welches ist dein liebster Lehrgegenstand?" — „Das Turnen." — „Warum denn?" — „Weil ich davon befreit bin."

Zum Zerbrechen

Kreuzworträtsel.

Senkrecht: 1. Vogel, 2. Verhältniswort, 3. nicht „oben",

★	1	2	3	4
5	.	.	.	.
6	.	★	.	.
7	.	.	.	.
8	.	.	.	★

4. Körperteil. Wagerecht: 5. Badegefäß, 6. Doppellaut, 7. nordisch. Dramatiker, 8. Zahlwort.

Besuchskartenrösselsprung.

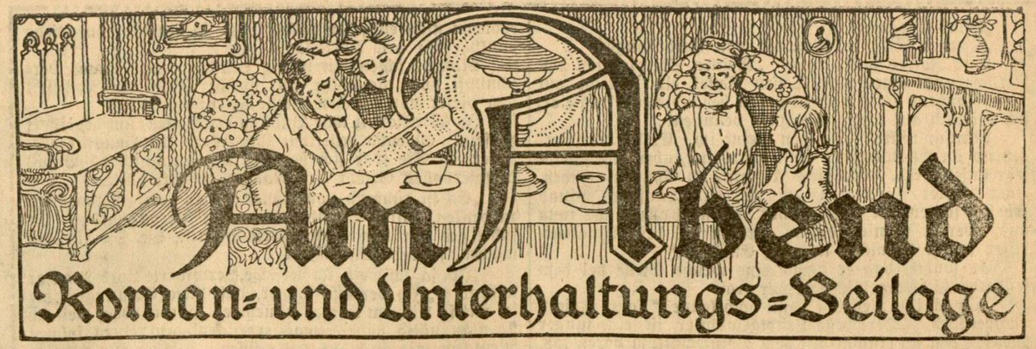
E	R	Die Lösung vorstehen-
A E	E J	den Rösselsprungs ergibt
	A R	den Namen eines be-
N	T T R	kannten Boxmeisters.
	B S	

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Versteckrätsel: 1. Hannover, 2. Iserlohn, 3. Nauen, 4. Demmin, 5. Erlangen, 6. Naumburg, 7. Berlin, 8. Uerdingen, 9. Rosenheim, 10. Gütersloh.

Signal: Nebel, Horn; Nebelhorn. Hindenburg.



Der Lord wider Willen

Von **Edgar Wallace.** Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von E. McCalman.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In diesem Augenblick hielt der Zug und die Tür wurde geöffnet.

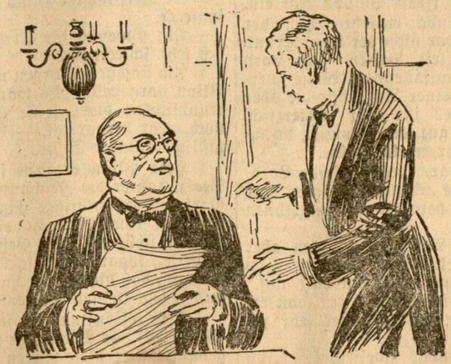
Monsieur Lilinfelt war der erste — das muß man ihm schon lassen —, der sich in das Unabänderliche schickte und die Hände erhob. „Sie brauchen keine Gewalt anzuwenden, Monsieur," sagte er zu dem Chef der Polizei.

Es war spät abends, als Bubi mit dem kostbaren Päckchen, das die Spuren der erfolglosen Messerangriffe der Verbrecher aufwies, das prachtvolle, palastartige Haus des Finanzministers erreichte. Der teilnahmsvolle Minister kam in höchsteigener Person die Stufen hinunter, um den Kurier zu empfangen.

„Sie sind auf unerhörte Weise mißhandelt worden, Mylord," sagte er. „Diese Gauner sollen es teuer bezahlen. Eine ganz ungeheuerliche Handlung."

Bubi schloß die Aktenmappe auf und gab das versiegelte Päckchen dem Minister. Dieser treffliche Herr studierte kopfschüttelnd den Inhalt.

„Ich verstehe absolut nicht, Mylord," sagte er, „warum sich diese Gauner so viel Mühe gaben, in den Besitz dieser Depeschen zu gelangen; denn sie sind schließlich keine Landwirte. Und selbst, wenn sie es wären, glaube ich kaum, daß sie sich so intensiv für Rotlauf interessieren würden."



„Ich . . . ich dachte, es wären die Depeschen über die Geldfälschung."

„Rotlauf?" rief Bubi, der nicht weniger erstaunt war als der Minister.

„Ja," entgegnete dieser. „Ihr Auswärtiges Amt hat mir eine Kopie Ihrer neuen Verordnungen über die Einfuhr von Schweinen nach Belgien geschickt."

Bubi sah ihn entgeistert an.

„Ich . . . ich dachte, es wären die Depeschen über die Geldfälschung," stammelte er schließlich.

Das Gesicht des Ministers drückte Erstaunen aus.

„Nein, nein," meinte er sanft. „Diese erhielten wir schon heute morgen mit der Post. Ihre Angreifer sind bereits verhaftet worden. Wir werden auch den Herrn — diesen Monsieur Lilinfelt —, der den ganzen Geldschwindel organisierte, festnehmen."

Bubi lächelte. „Ich glaube, sie haben sie alle schon festgenommen," sagte er.

Achtes Kapitel.

Die Petroleumquellen.

„Nein, danke, Joicey," sagte Graf Mansar schon das drittemal, und der dicke, nett aussehende junge Mann, mit dem er sprach, begann mit enttäuschtem Gesicht eine große Karte zusammenzurollen.

„Es mag sein, daß alles stimmt, und ich weiß, daß, sofern Sie beteiligt sind, kein Zweifel darüber sein kann. Es gibt ja eine Menge Petroleumquellen in Rumänien — obwohl es mir nicht bekannt ist, daß gerade in der Döbnitzgegend eine Quelle quillt —, aber es ist sehr gut möglich, daß ein Vermögen darin steckt."

„Ein Vermögen! Ein halbes Dutzend mindestens!" rief der begeisterte Herr Joicey und Lord Mansar nickte.

„Aktien will ich gern nehmen, das kann ich Ihnen versprechen," sagte er, „aber zu den Direktoren will ich nicht gehören. Um ganz offen zu sein, Joicey, ich kann die ganze Bande, die die Sache in Bewegung setzt, nicht ausstehen — sie gehören zu den Menschen, die keinen geraden Weg einschlagen können, und nicht einmal, wenn sie aus einer Pistole herausgeschossen würden."

„Meggison ist kein schlechter Kerl," warf Joicey ein.

„Meggison ist nicht so schlimm wie Glion, aber das will nicht viel sagen. Und wenn Sie mir einen Sitz im Direktorium der Bank von England anböten, würde ich ihn, wenn einer von den beiden Kerlen ein Guthaben dort hätte, nicht annehmen."

Herr Joicey zündete sich eine Zigarette an; sein Gesicht drückte lebhaften Kummer aus. Er hatte früher mit Lord Mansar zusammen bei der Garde gedient, gab jedoch später die militärische Laufbahn auf, ging zur Börse, wo er auch ganz gut verdiente.

„Ich bin ziemlich stark bei dieser Sache beteiligt," meinte er und zog nachdenklich an seiner Zigarette. „Zwar glaube ich nicht, daß Sie viel riskieren würden — wir brauchen nur einen gutklingenden Namen auf der Liste der Direktoren, um dem kleinen Mann zu imponieren. Wir müssen die Aktien schon auf den Markt werfen; denn wir brauchen eine Menge Kapital."

Mansar machte eine bedauernde Geste. Doch plötzlich lächelte er und rief leise: „Himmeldonnerwetter!"

„Was ist denn?“

„Kennen Sie den Marquis von Pelborough?“

Herr Joicey dachte nach. „Meinen Sie vielleicht den Versicherungsangestellten, dessen Onkel ein Anrecht auf eine erloschene Pairschaft zu haben behauptete?“ fragte er, sich plötzlich auf dieses Ereignis besinnend.

Mansar nickte. „Ja, den meine ich. Er hat vorübergehend im Auswärtigen Amt gearbeitet, aber das scheint jetzt aufzuhören. Vielleicht könnte ich ihn überreden, einer Ihrer Direktoren zu werden. Tausend Pfund jährlich sagten Sie, nicht wahr? Er sieht allerdings jung aus, aber er ist nicht dumm. Er ist der beste Amateurboxer seines Gewichts in ganz England.“

Er wußte, daß er damit eine weiche Stelle bei dem früheren Schwergewichtsmeister traf.

„Ob ich ihn vielleicht dann doch kenne?“ sagte Joicey nachdenklich. „Der beste Leichtgewichtler ist ein junger Mensch, den ich einmal auf dem Polytechnikum boxen sah. „Bubi“ nannten sie ihn.“

Lord Mansars Augen leuchteten.

„Das ist er! Nun, also, Felix, machen Sie ihn zu einem Ihrer Direktoren! Glion wird Ihnen um den Hals fallen, wenn Sie ihm einen waschechten Marquis für sein Direktorium verschaffen!“

„Ich werde es mir überlegen,“ meinte Joicey.

Als Mansar sich abends gerade zum Abendessen anzog, wurde ihm telephoniert, daß die Gründer der neuen Gesellschaft seinen Vorschlag angenommen hätten.

Der Marquis von Pelborough saß in Hemdsärmeln, als Lord Mansar an der Tür der Doughtystraße klingelte. Bubi sprang eilig auf, um seinen Rock zu suchen. Gwenda saß in ihrem Zimmer und beantwortete einen Brief, den sie von ihrem letzten Theaterdirektor bekommen hatte, in welchem er sie bat, ihre alte Rolle wieder zu spielen.

Es klopfte an ihre Tür und Frau Phibbs trat ein.

„Lord Mansar?“ rief Gwenda entsetzt. Daß der Besuch zu so später Stunde kam, war nicht der Hauptgrund ihrer Bestürzung. In letzter Zeit hatten sich Lord Mansars Aufmerksamkeiten in auffallender Weise vermehrt und obwohl sie nicht an seiner Aufrichtigkeit oder Ehrenhaftigkeit zweifelte, war es ihr sehr schmerzlich, daß ein Mann, den sie sonst ganz gut leiden konnte, durchaus in nähere Beziehungen zu ihr treten wollte.

„Da ich gerade unterwegs war,“ begann seine Lordschaft, sich entschuldigend, „dachte ich, Sie würden mir nicht böse sein, wenn ich schnell heraufkäme, um Ihnen eine Nachricht selbst zu bringen.“

„Bubi hat Ihnen auch etwas Neues zu erzählen, aber leider nichts Gutes,“ sagte sie bekümmert. „Seine Vertretung auf dem Auswärtigen Amt hört nun bald auf.“

Mansar nickte. „Ich weiß,“ sagte er, „Sir John erzählte es mir vor einigen Tagen. Er ist aber sehr zufrieden mit Ihnen, Pelborough.“

„Hoffentlich,“ meinte Bubi etwas zweifelhaft. „Ich machte mir schon Gedanken, ob der Brief, den ich nach Madrid brachte . . .“

„Aber er ist außerordentlich zufrieden, wirklich,“ sagte Mansar lächelnd, „jedoch der Herr, den Sie vertreten, kommt in allernächster Zeit aus Ägypten zurück. Sie sind für die nächste Stelle, die frei wird, vorgemerkt und ich glaube, Sie könnten dann auf eine dauernde rechnen. Nur glaube ich, Ihnen etwas Besseres vorschlagen zu können.“ Darauf erzählte er kurz von seiner Unterhaltung mit Joicey.

„Und sie sind übereingekommen, Sie zu einem ihrer Direktoren zu ernennen, Pelborough.“

Bubis Gesicht drückte keine große Begeisterung aus.

„Ich finde es entsetzlich,“ meinte er kopfschüttelnd, „denn ich habe keine Ahnung, worin die Pflichten eines Direktors bestehen, und weiß außerdem absolut nichts von Petroleum. Mir scheint, ich soll eine Art Staffagedirektor darstellen.“

Lord Mansar sah verblüfft aus.

„Sie sind ein drolliger Kautz, Pelborough. Ich hätte nie gedacht, daß Sie wissen, was ein „Staffagedirektor“ ist.“

Bubi lächelte bescheiden. „Man hört so vieles in der Großstadt,“ sagte er, wie um seine Kenntnisse zu entschuldigen. „Aber wenn Sie meinen, Lord Mansar, daß ich mich nicht blamieren werde und daß ich mir dieses Anerbieten nicht entgehen lassen sollte, so bin ich Ihnen sehr dankbar für den Vorschlag.“

Mansar schien ein wenig enttäuscht und etwas verschnupft über die Ruhe, mit welcher Bubi die Nachricht von dieser vorzüglichen Stellung entgegennahm

In Wirklichkeit war Bubi zu erschrocken, um begeistert zu sein. Gwenda begleitete ihren Gast zur Haustür hinunter. — Sie war sich bewußt, wie enttäuschend Bubis kummervolles Gesicht auf Mansar gewirkt hatte.

„Es ist rührend von Ihnen, so an Lord Pelborough zu denken, halten Sie ihn bitte nicht für undankbar. Er fühlt sich nur von allen diesen Plänen, die Sie für ihn machen, so bedrückt, daß er . . .“

„Ja, ja, ich weiß, ich verstehe,“ erwiderte Lord Mansar lachend. „Ich vergesse immer, daß diese Stellungen, die ich mit so leichtem Herzen annehmen würde, eben, weil ich sie nicht nötig habe, etwas erdrückend auf einen solchen Menschen wie Bubi wirken müssen. — Aber für etwaige Dienste, die ich ihm vielleicht geleistet habe, bin ich reichlich belohnt,“ fügte er bedeutungsvoll hinzu.

Er nahm ihre Hand und hielt sie so lange in der seinen, daß sie sie ihm sanft entziehen mußte. Eine peinliche Stille trat ein. Schließlich platzte Lord Mansar heraus: „Würden Sie mich für sehr unhöflich halten, wenn ich Sie etwas frage?“

„Ich kann Sie mir nicht unhöflich vorstellen,“ sagte sie lächelnd.

„Ist Ihr Herr Gemahl tot?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Sind Sie geschieden?“

Wieder schüttelte sie den Kopf.

„Besteht auch keine Aussicht, daß Sie sich scheiden lassen?“

„Nein, Lord Mansar,“ erwiderte sie ruhig.

Er hielt ihr die Hand hin. „Entschuldigen Sie bitte,“ sagte er.

Als Gwenda die Treppe wieder hinaufging, kam sie sich sehr schlecht vor.

Am nächsten Morgen um zehn Uhr wurde Bubi Herrn Glion vorgestellt. Es war ein enorm dicker Mann, dessen Rundlichkeit durch seine Schwäche für leuchtende Westen noch mehr hervortrat, — diese waren meistens aus phantastisch bestickter Seide.

Herr Glion erzählte seinen Freunden mit sichtlichem Stolz, daß er die Zeichnungen für diese Westen selbst entwarf, ein großmütiges Eingeständnis, das wenigstens andere vor dem Verdacht, einen so schlechten Geschmack zu besitzen, schützte. Sein Gesicht war sehr breit und sehr rot, zuweilen sogar purpurfarben, und wirkte noch leuchtender dadurch, daß die Natur ihn mit schneeweißen Augenbrauen und einem kleinen weißen Schnurrbart ausgestattet hatte.

Herr Glion war ein sehr reicher Mann, der sein Vermögen auf das Vertrauen von zahlreichen Aktionären aufgebaut hatte; diese waren folglich arm.

Herrn Glions Auffassung war folgende: Entweder war Platz auf der Welt für reiche Aktionäre oder für reiche Gründer von Aktiengesellschaften. Nur eine von diesen beiden Klassen könnte ein Vermögen erwerben, und Herr Glion war fest entschlossen, daß es die Gründer sein sollten.

Er saß in einem bequemen, ausgepolsterten Sessel am untersten Ende des Tisches und rechts von ihm, in einem etwas weniger behaglichen Stuhl, befand sich sein Freund und Teilhaber John Meggison. Meggison konnte man als einen Gentleman, der ein wenig Glanz und Farbe verloren hat, bezeichnen. Er war ein schweigsamer Mann mit einem langen Gesicht, der einen Kneifer trug und gewählt sprach. Sein müder, matter Ausdruck hatte vielleicht darin seinen Grund, daß er so viele Jahre mit dem vergeblichen Bemühen verbracht hatte, sein Ehrgefühl den Erfordernissen von Herrn Glions Geschäft anzupassen.

Als Bubi eintrat, schob Glion seinen Sessel zurück und erhob sich keuchend.

„Lord Pelborough, nicht wahr? Ja.“ Er sah Bubi an und sagte noch einmal „Ja“.

Herr Meggison sah Bubi ebenfalls an und schüttelte fast unmerklich den Kopf. Mit dieser Geste wollte er seinem Teilhaber andeuten, daß Bubi ihm nicht geeignet erschien.

(Fortsetzung folgt.)

Die Siegerin.

Skizze von Erich Wappler.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Dann brachte sie die Kinder ins Bett. Sie saß neben dem Toten. Froh und frisch war er zur Arbeit gegangen. Wie immer die Jahre der Ehe hindurch. „Halt dich tapfer, Mutter!“ hatte er gesagt. „Du mußt es tun, um des Kindes willen.“

Das Kind. Er würde sein erstes Weinen nicht hören, nicht in seine Augen schauen können. Ein Zittern wie im Fieber durchlief bei diesem Gedanken ihren Körper. Unruhig fuhr sie sich mit der Hand über die Augen. Ja, das Kind. Es würde seinen Vater nicht kennenlernen, den Vater, der um es starb, noch ehe es in Leben getreten war.

Da faßte sie helle Verzweiflung. Heiße Tränen rannen ihr aus den Augen und laut aufschluchzend warf sie sich über den toten Gatten. Jetzt erst begriff sie es ganz.

Er war tot. Hatte sie allein gelassen mit den Kindern — mit der großen Verantwortung.

Sie rief laut seinen Namen, als ob er davon aufwachen sollte. Lange lag sie schluchzend über dem Toten. Unfaßbares Weh zerriß ihr die Brust.

Was war denn das Leben? grübelte sie. Was war der Tod? War es nicht ein ewiges Kommen und Gehen, ein Auf und Nieder? Und was war sie zwischen all dem Unglück? Was war des Menschen Leben mehr als ein hilfloser Nachen auf tobender See? Lauerten nicht überall Not und Verderben? Und — was war ihr Leben denn ohne ihn? Würde es nichts sein als ein stetes Ringen und Entbehren? War ihr Leben mit dem Tode des Gatten nicht inhaltslos geworden, ein Dasein ohne Seele?

Mutter Eberhardt fand keinen Weg zur Klarheit aus all den Fragen, die in der Stunde des Schmerzes auf sie einstürmten.

Bis sie der Blicke der Kinder gedachte. Waren es nicht seine Augen gewesen, in die sie geschaut hatte? Sie beugte sich tief über das Antlitz des Toten. Wie seliger Frieden lag es über den bleichen Zügen. Keine Spur von Angst und Schmerz . . .

Etwas Seltsames beschlich Frau Bertas Seele. Nein, der Tod konnte nicht das Schwerste sein bei allem Unglück. Es mußte Schlimmeres geben als ihn. Das war die Furcht vor der Not, die Furcht vor dem Leben.

Und wieder dachte sie der letzten Worte des Mannes: „Halte dich tapfer, Mutter — um des Kindes willen, das du unter dem Herzen trägst.“

Noch immer fand sie keine Klarheit. Ihre Gedanken gingen kreuz und quer, suchten nach einem Halt, an dem sie sich sammeln konnten, um all das Schwere zu fassen, zu begreifen. Irrten wie scheue Vögel durch ein undurchdringliches Dunkel . . . Da kam die Erkenntnis über sie, wie die Morgensonne mit ihrem Golde über die Erde kommt: Nun würde es ganz allein auf sie ankommen im Leben, ganz allein auf sie. Darum mußte sie tapfer sein, darum mußte sie stärker sein als der Tod, darum mußte sie durch seinen Schatten schreiten als eine Siegerin, weil das Leben sie brauchte, ihr Leben und das Leben der Kinder.

Und urplötzlich begriff sie es: Leben und Tod sind Gaben des Himmels. Aber stärker als der Tod soll das Leben sein und stärker noch der Mut zum Leben . . .

Mutter Eberhardt drückte die Hand des toten Gatten mit langem, festem Druck, als wollte sie ihm sagen: Ja, du Guter, ich will tapfer sein! — Sachte strich sie ihm das wirre Haar aus der Stirn und faltete seine Hände über der wunden Brust. „Schlaf wohl!“ sagte sie. Und ging an das Bett der Kinder, küßte sie inbrünstig und lauschte ihren Atemzügen. Sie würden nun ganz der Inhalt ihres Lebens sein.

Um ihretwillen mußte sie durch den Schatten des Todes schreiten als eine Siegerin.

Dann nähte sie bis zum Morgen Hemdchen und Jäckchen für das Kind des Toten, das sie unterm Herzen trug.

Als aber die Sonne ihr Gold durch die Scheiben warf, ging sie und schmückte die Brust des Toten mit roten Rosen.

Es sollten Grüße sein des Lebens, das über den Tod triumphiert.

Wenn das Kind wächst.

Von Dr. Ilse Szagunn, Berlin-Charlottenburg.

(Nachdruck verboten.)

Oft genug kommt die Mutter mit ihrem Kinde, das eben in die Schule gekommen ist, zum Arzt mit der angstvollen Frage: „Herr Doktor, was ist mit meinem Kind? Es war doch früher so rundlich, jetzt ist es nur noch Haut und Knochen, jede Rippe an dem kleinen Körper kann man zählen.“ Die Untersuchung ergibt dann sehr oft nicht nur ein völlig gesundes, sondern auch ganz normal entwickeltes Kind, das sich nur gerade in einer Periode der Streckung, d. h. in einem gesteigerten Längenwachstum befindet, das abgelöst wird von einem Wachstum in die Breite, mit dem dann die den Müttern so erwünscht scheinende Fülle und Dicke wieder hergestellt wird.

Es gibt zwei solcher Streckungsperioden im Kindesalter. Die erste fällt in die Zeit um das fünfte bis siebente, die zweite in das elfte bis fünfzehnte Lebensjahr. Jede aufmerksam beobachtende Mutter weiß, wie die liebliche Fülle und Rundung der Zwei- bis Dreijährigen allmählich verschwindet, wie sich die Gestalt reckt, wie der kleine Hals sichtbar wird und wie dann allmählich aus dem schlanken oft ein magerer Kinderkörper wird. Da das ungefähr um die Zeit des Schulbeginns einzutreten pflegt, so wird oft der Schule daran schuld gegeben, während die eigentliche Ursache in der zu verschiedenen Zeiten verschieden großen Wachstumstärke liegt. Die ausgesprochene Magerkeit verschwindet in den folgenden Jahren, da im neunten und zehnten Lebensjahr das Breitenwachstum erheblicher wird, um aber bald — in der Zeit der beginnenden Reife — erneut einem starken Längenwachstum zu weichen. Das ist die Zeit, wo bei den Mädchen die Kleider in jedem Jahr ein großes Stück zu kurz werden, wo die Mädel und Jungen nicht wissen, wo sie mit ihren langen Gliedmaßen hinsollen. Und auch hier folgt mit dem Fortschreiten der Entwicklung ein lebhafteres Breitenwachstum und besonders bei den Mädchen die Zunahme des Fettpolsters, die die Formen wieder rundet und dem Körper allmählich die Gestalt des Erwachsenen gibt.

Aber nicht nur der Körper als Ganzes, sondern auch seine verschiedenen Teile zeigen starke Wachstumserscheinungen. Bekannt ist der unverhältnismäßig große Kopf der Neugeborenen; seine Länge beträgt ein Viertel, die des Schulanfängers ein Sechstel und die des Erwachsenen ein Achtel der gesamten Körperlänge. Von besonderer Wichtigkeit sind die Wachstumsverhältnisse des Herzens. Wer ein kleines Kind beobachtet, wird sehen, daß es mit großer Fixigkeit beim Spielen hin- und herläuft, sich aber bald bei der Mutter für kurze Zeit ausruht, um dann wieder seinen schnellen Lauf zu beginnen. Das entspricht den kindlichen Herzverhältnissen, die auf kurze Zeit einer verhältnismäßig großen Anstrengung gewachsen sind. Deshalb ist es auch vernünftiger, ein Kleinkind auf Spielplätzen nach eigenem Willen spielen, toben und sich ausruhen zu lassen, als es durch stundenlanges Spazierengehen an der Hand der Erwachsenen anzustrengen.

In der Zeit der Entwicklung nun, in der das Herz relativ klein ist und die Blutgefäße entsprechend dem gesteigerten Längenwachstum sich gleichfalls strecken und damit eng werden, sind die Herz- und Kreislaufverhältnisse besonders ungünstig, und hier ist auch Schonung am Platze, nie aber äußerste Anstrengung, wie sie besonders bei Wettspielen und Kämpfen gefordert wird, die gerade dem in dieser Zeit besonders lebhaften Ehrgeiz der Jugendlichen entsprechen. Die Erkenntnis hiervon beginnt sich Bahn zu brechen, sie ist aber noch nicht so allgemein verbreitet, daß es nicht wünschenswert wäre, immer wieder darauf hinzuweisen.

Wenn so die Mutter etwas über die normalen Wachstumsverhältnisse des Kindes weiß, wird sie sich manche überflüssige Sorge ersparen, zugleich aber durch verständnisvolle Fürsorge verhindern, daß ihrem Kinde Schaden erwächst.